

Jörg Phil Friedrich

Der plausible Gott

Welche Erfahrungen sprechen für die Existenz eines Gottes, und was kann man über diesen Gott sagen?



VERLAG KARL ALBER



Jörg Phil Friedrich

Der plausible Gott

VERLAG KARL ALBER 

Jörg Phil Friedrich

Der plausible Gott

Welche Erfahrungen sprechen
für die Existenz eines Gottes,
und was kann man über
diesen Gott sagen?

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Jörg Phil Friedrich

The plausible God

What experiences speak for the existence of a God,
and what can be said about this God?

The existence of a divine being can neither be proved nor refuted. Nevertheless, there are people who intimately believe in a being who is the creator of the universe and man's paternal partner, just as there are people who vehemently deny the existence of such a being. The book »The Plausible God« shows that although there is no evidence, there are good reasons to believe in a God. With him it becomes understandable that humans as free beings are endowed with a moral conscience, a sense of beauty and a propensity for truth. The natural sciences by no means contradict the existence of such a God. Rather it becomes understandable with him that the world obeys natural laws at all, which man can understand and use. For a plausible God creates rational beings as free and creative creatures, with a reason that is similar to his, but limited. That is why he cannot spare them every suffering, even if he endows them with the ability to overcome suffering and to better shape their own future and that of their environment. The question about God is not finally answered in this book, but it shows that it is reasonable to believe in his work and to be convinced that this Creator has given his creatures the freedom to shape the world and the responsibility for their own destiny.

The Author:

Jörg Phil Friedrich, born in 1965, is a philosopher, natural scientist and IT entrepreneur. He completed his studies in physics and meteorology in 1989 with a degree in meteorology. At the beginning of the new millennium, he then studied philosophy and graduated as a Master of Arts. Since then he has written essays and articles on various topics of practical philosophy. His book »The critique of networked reason« was published in 2012.

Jörg Phil Friedrich

Der plausible Gott

Welche Erfahrungen sprechen für die Existenz eines Gottes,
und was kann man über diesen Gott sagen?

Die Existenz eines göttlichen Wesens kann weder bewiesen noch widerlegt werden. Trotzdem gibt es Menschen, die innig an ein Wesen glauben, das Schöpfer des Universums und väterlicher Partner der Menschen ist, ebenso wie es Menschen gibt, die die Existenz eines solchen Wesens vehement bestreiten. Das Buch »Der plausible Gott« zeigt, dass es zwar keine Beweise, aber doch gute Gründe gibt, an einen Gott zu glauben. Mit ihm wird verständlich, dass die Menschen als freie Wesen mit einem moralischen Gewissen, einem Sinn für Schönheit und einem Hang zur Wahrheit ausgestattet sind.

Die Naturwissenschaften stehen keineswegs im Widerspruch zur Existenz eines solchen Gottes. Vielmehr wird mit ihm verständlich, dass die Welt überhaupt Naturgesetzen gehorcht, die der Mensch verstehen und nutzen kann. Denn ein plausibler Gott schafft vernünftige Wesen als freie und schöpferische Geschöpfe, mit einer Vernunft, die seiner ähnlich, aber doch begrenzt ist.

Die Frage nach Gott wird in diesem Buch nicht endgültig beantwortet, aber es wird gezeigt, dass es vernünftig ist, an sein Wirken zu glauben und davon überzeugt zu sein, dass dieser Schöpfer seinen Geschöpfen die Freiheit zur Gestaltung der Welt und die Verantwortung für das eigene Schicksal übergeben hat.

Der Autor:

Jörg Phil Friedrich, Jahrgang 1965, ist Philosoph, Naturwissenschaftler und IT-Unternehmer. Sein Studium der Physik und Meteorologie schloss er 1989 als Diplom-Meteorologe ab. Zu Beginn des neuen Jahrtausends studierte er dann Philosophie und beendete das Studium als Master of Arts. Seitdem schreibt er Aufsätze und Artikel zu verschiedenen Themen der Praktischen Philosophie. 2012 erschien sein Buch Kritik der vernetzten Vernunft.

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Umschlagmotiv: time-picture © iStock by GettyImages
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-49066-2
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-82043-8

Inhalt

Persönliche Vorbemerkung	9
Vorwort	13
Existenz	17
Die Dinge in Zeit und Raum	18
Organisationen und Institutionen	32
Die Objekte der Wissenschaften	47
Fiktionen und Geschichten	60
Zusammenfassung: Was existiert wirklich?	64
Gottes Geist erleben	69
Ich und Du, Er und Sie	69
Gott in der Welt	79
Gott unter den Menschen	93
Gott und der Einzelne	113
Zusammenfassung: Der menschliche Geist	129
Die Schöpfung	132
Warum gibt es Naturgesetze	132
Warum verstehen wir die Naturgesetze?	141
Die Vielfalt der Naturgesetze	146
Die Schöpfung der Menschen	151
Wissenschaft und Schöpfung	153
Schöpfung und Verantwortung	154

Inhalt

Was Gott nicht ist	158
Die Ergründbarkeit des plausiblen Gottes	159
Die Allmacht und Güte des plausiblen Gottes	161
Hoffen auf Gott?	165
Stichwortverzeichnis	167
Anmerkungen	171
Literaturverzeichnis	205

Persönliche Vorbemerkung

Der Glaube an Gott ist eine sehr persönliche Sache. Es ist immer jeder Einzelne, der an einen Gott glaubt, an ihn nicht glaubt, oder sogar glaubt, sicher zu sein, dass es keinen Gott gibt. Ein Buch, das sich einer so persönlichen Sache widmet, sollte mit ein paar persönlichen Vorbemerkungen beginnen, auch wenn der Gang seiner Argumentation versucht, die persönlichen Überzeugungen oder gar Hoffnungen des Autors außen vor zu lassen.

Ich bin in einer atheistischen Welt aufgewachsen, und ich war sehr lange sicher, dass der Glaube an einen Gott etwas ist, was in die Vergangenheit gehört. Ich war sehr sicher, dass es keinen Gott gibt, und ich war auch sicher, dass es heute sogar lächerlich ist, ein Zeichen einer gewissen Rückständigkeit im Denken und Weltverstehen, noch an einen Gott zu glauben.

Ich bin also nicht mit einem kindlichen Gottesverständnis oder Gottesbild aufgewachsen, welches dann durch die Einsichten der Jugend und des Erwachsenwerdens erschüttert wurde. Für mich war die Welt immer sehr klar diesseitig, alles musste durch Gründe, die sich in der erkennbaren Welt befanden, erklärt werden können, und selbst wo das nicht möglich war, hatte ich einen fröhlichen Optimismus, dass dies irgendwann möglich sein würde.

Durch das Studium der Philosophie wurde ich auf theologische Fragen aufmerksam. Sie kamen mir gleichsam wie Übungsaufgaben vor, es war reizvoll, eine theologische Frage zu durchdenken, obgleich man die Prämissen nicht glaubt. Wie lässt sich etwa die Allwissenheit eines Gottes mit der Freiheit des Menschen zusammendenken?

Es ist ein glücklicher Umstand, dass ich mit dem Philosophiestudium erst begonnen habe, als die leidenschaftlich-ideologischen Überzeugungen der Jugend schon lange hinter mir lagen und mir durch eine Reihe von schmerzhaften Einsichten von Fehleinschätzungen klar wurde, dass die Dinge in der Welt nicht

so einfach liegen wie der jugendlich-selbstbewusste Verstand es in seiner ersten Anmaßung geglaubt hatte. Das Studium der Philosophie stellte eine Reihe weiterer selbstverständlicher Überzeugungen, die ich in den ersten Jahrzehnten meines Lebens nie bedacht hatte, infrage. So stellte sich etwa die Frage der Existenz der Dinge völlig neu und viel komplexer und vielseitiger, als ich es zuvor für möglich gehalten hatte. Natürlich hatte ich hier und da, angeregt vielleicht durch einen Science-Fiction-Roman, darüber nachgedacht, dass alles nur vorgespielt sein könnte, dass die Welt gar nicht real sein könnte – aber das Existenzproblem in seiner Vielschichtigkeit war mir bis dahin unbekannt geblieben. Der spielerische Drang des Philosophierenden dehnte die Gedankengänge sogleich auf die Gestalten des Glaubens, auf Gott und die Seele aus, und bemerkte, dass die Dinge auch hier nicht so einfach liegen, wie zuvor gedacht.

Dann begannen die Auseinandersetzungen mit wissenschaftsphilosophischen, politischen und moralischen Fragen. Immer wieder kam bei der Suche nach der Herkunft von Überzeugungen, Urteilsmaßstäben und Hoffnungen die Möglichkeit eines irgendwie Vorgängigem und Jenseitigem in den Blick. Damit wuchs der Wunsch, die Frage nach der Plausibilität des Gottesglaubens systematischer zu durchdenken. Dieses Buch ist das Ergebnis.

Glaube ich nun an Gott? Glaube ich jetzt, dass es einen Gott »gibt«? Die ganz persönliche Antwort darauf lautet: Nein, in letzter Konsequenz und tief im Innern meiner Gewissheiten und Zweifel hat sich der Gottesglaube bisher nicht festsetzen können. Auch wenn meine Argumente, die ich in den folgenden Kapiteln entwickle, durchaus die Plausibilität des Gottesglaubens zeigen, können sie mich letztlich nicht dazu bringen, der Existenz eines unendlichen Geistes sicher zu sein, der Verursacher all dessen ist, was wir ohne ihn prinzipiell nicht erklären können. Das liegt nicht daran, dass ich am Ende die Argumente doch nicht für plausibel halte – es ist eher ein Zeichen dafür, dass Plausibilität und Überzeugungskraft eben beim Menschen nicht übereinstimmen müssen. Mein eigener, in der Jugend geprägter Atheismus ist doch so stark, dass er sich von plausiblen Argumenten nicht erschüttern lässt – zumal diese Argumente die Existenz Gottes ja nicht »be-

weisen« – vielleicht kann man ja sogar sagen, dass es kein Argument gibt, das die Existenz von irgendwas »beweist«.

Nein, ich glaube auch heute nicht an einen Gott. Das klingt vielleicht überraschend und mancher wird sich nun fragen, was das ganze Buch dann soll. Ich will mit diesem Buch vor allem für Toleranz werben, ich will denen, die nicht an Gott glauben, zeigen, dass ihr Unglaube nicht plausibler ist als der Glaube von anderen. Denen, die geglaubt haben, und die nicht mehr sicher sind, ob sie glauben oder nicht, kann mein Buch vielleicht eine Reibungsfläche bieten, an der sie die Sicherheiten oder Unsicherheiten, die sie haben, selbst prüfen können. Und denen, die glauben, soll mein Buch Anregung sein für die Frage, was ihren Glauben eigentlich ausmacht. Und vielleicht kann ich ihnen etwas Selbstbewusstsein geben, wenn sie lesen, dass auch einer, der sagt, dass er selbst nicht an Gott glaubt, zu dem Ergebnis kommt, dass ihr Glaube plausibel ist.

Vorwort

In diesem Buch soll zweierlei geleistet werden. Zum einen soll es zeigen, dass es durchaus plausibel ist, an die Existenz eines göttlichen Wesens zu glauben. Zum anderen soll der Frage nachgegangen werden, was wir aus diesen Begründungen heraus über dieses göttliche Wesen sagen können.¹

Um die erste These zu begründen, wird zunächst die Frage zu beantworten sein, was unter dem Begriff der *Existenz* überhaupt zu verstehen ist. Wir werden deshalb im ersten Kapitel verschiedene Situationen, in denen wir sagen, dass es dies und das gibt, dass dieses und jenes existiert, genauer betrachten. Damit soll begründet werden, dass es nicht nur die physischen Dinge in Zeit und Raum sind, von denen wir in sinnvoller Weise sagen, dass sie existieren. Natürlich könnte man den Begriff der Existenz so stark und eng fassen. Das würde aber zu Problemen führen, wenn wir Situationen in den Blick nehmen, in denen wir uns im Sprechen und Handeln so verhalten, als wenn etwas existiert, was aber nicht physisch in Zeit und Raum lokalisiert werden kann.

Das erste Kapitel entwirft also noch kein Bild eines plausiblen Gottes, trotzdem werden wir dort immer wieder der Frage nach der Existenz Gottes begegnen, weil wir anhand der Existenzweisen anderer Sachverhalte das Verständnis von der Existenz Gottes reflektieren werden.

Letztlich werden wir einen Existenzbegriff gewinnen, der auf alle Situationen anwendbar ist, in denen das menschliche Handeln sich erfolgreich, dauerhaft und begründet auf eine Existenzbehauptung stützt. Wenn wir erfolgreiches menschliches Verhalten nur sinnvoll erklären und verstehen können, wenn wir annehmen, dass derjenige, der sich da verhält, von einer Existenz begründet überzeugt ist, dann ist es vernünftig, dieser Existenz zuzustimmen.

Mit dieser Vorarbeit machen sich das zweite und das dritte Ka-

pitel daran, die Existenz eines göttlichen Wesens plausibel zu machen. Genauer, die Überzeugung von der Existenz eines solchen Wesens wird als Alternative zu anderen Erklärungsformen, die ohne diese Überzeugung auszukommen meinen, eingeführt und ihre Leistungsfähigkeit für das Verstehen der Welt wird an den Stellen untersucht, an denen die so genannten natürlichen Erklärungsverfahren an ihre Grenzen kommen.

Was bedeutet dabei das Attribut »plausibel«? Wir sagen, es sei plausibel, etwas anzunehmen, zu glauben oder zu vermuten, und grenzen die betreffende Überzeugung vom Wissen auf der einen Seite und vom bloßen Meinen auf der anderen Seite ab. Diese Abgrenzungen sind im Einzelfall einer konkreten Überzeugung nicht immer einfach zu ziehen, aber es ist möglich, wenigstens prinzipiell die nötigen Unterscheidungen herauszuarbeiten. Wissen, so lautet ein alter philosophischer Satz, sei wahre, gerechtfertigte Überzeugung.² Dieser einfache Satz bringt uns jedoch nicht viel weiter, da wir sogleich klären müssten, was »wahr« und was »gerechtfertigt« ist. Für unsere Zwecke können wir diesen Satz aber so interpretieren, dass eine Überzeugung, die als Wissen bezeichnet wird, so begründet werden kann, dass niemand, der die Begründung hört und versteht, etwas Vernünftiges gegen sie vorbringen kann. Wir stellen uns also eine Runde von verständigen Sprechern vor, in der einer eine Überzeugung vorbringt und begründet, und niemand von den anderen kann an dieser Begründung etwas aussetzen, sie leuchtet allen ein und die Art des Begründens wird von allen akzeptiert. Zweifelt trotzdem jemand an der Überzeugung, und wird seine Begründung dieses Zweifels von den anderen Sprechern abgelehnt, so können wir annehmen, dass in dieser Runde die geäußerte und begründete Überzeugung als Wissen gilt.

Dem gegenüber würde in dieser Runde eine Überzeugung als bloße Meinung gelten, wenn der, der sie äußert, entweder nicht bereit ist, sie überhaupt zu begründen, oder wenn die Weise, die Begründung vorzutragen, den Gepflogenheiten des Begründens in dieser Runde überhaupt nicht entspricht, sodass die Begründungen den Umstehenden nicht einleuchten, sondern als absurd angesehen werden.

Eine Überzeugung wäre dann in dieser Runde *plausibel*, wenn ihre Begründung von den anderen Sprechern durchaus als nachvollziehbar anerkannt wird, aber keinen zwingenden Charakter hat. Andere Sprecher können Begründungen vorbringen, die für das Gegenteil der vorgebrachten Überzeugung sprechen, aber ebenso wenig zwingend erscheinen. Es ist also möglich, eine plausible Überzeugung zu bezweifeln, ohne dass dieser Zweifel so gleich als bloße Meinung gelten würde.

Plausible Überzeugungen sind dynamisch und nicht festgelegt, sie werden im Ringen um Begründungen stabilisiert und durch begründeten Zweifel destabilisiert. Dabei verändern sich die Überzeugungen selbst, genauer, ihr Inhalt, das Bild von ihrem Gegenstand kann genauer, detailreicher und bestimmter oder auch verschwommener und unklarer werden. Auf dem Wege der Begründung und Plausibilisierung einer Überzeugung entsteht oft erst eine genaue Vorstellung von dem, wovon man überzeugt ist.

Wir werden den Begriff Gott nicht vorab allgemein zu fassen versuchen, vielmehr werden wir ein plausibles Verständnis von Gott aus den Schwierigkeiten gewinnen, die ein Weltbild ohne Gott aufwirft. Was mit dem Begriff Gott gemeint ist, werden wir erst im Laufe der Überlegungen der weiteren Kapitel bestimmen können. Nach und nach wird sich ein Verständnis von dieser Gestalt, diesem Gegenüber, herausbilden. Es mag sein, dass sich die prinzipiellen Schwierigkeiten des naturalistisch-materialistischen Weltbildes, die im Weiteren aufgezeigt und erläutert werden, auch auf andere Weise plausibel überwinden lassen. Allerdings scheint ein konsistenter Ansatz dafür weit und breit nicht in Sicht zu sein. Die Kapitel 2 und 3 dieses Buches zeigen die Schwierigkeiten im Einzelnen auf und prüfen, mit welcher Gottesvorstellung ihnen begegnet werden kann.

Im zweiten Kapitel geht es um die Existenz des (menschlichen) Geistes, der sich in einem Ich und einem Du, einem Er und einem Sie artikuliert. Wir werden das Erleben dieses Geistes in der Begegnung mit der Außenwelt, insbesondere mit der Wildnis, mit den anderen, also dem Du, dem Er, dem Sie und dem Wir, sowie schließlich mit sich selbst untersuchen. Wir werden sehen, dass der Mensch als Subjekt, das Ich sagen kann, das Schöne empfin-

den kann und schützen will und das mit seinem Gewissen das Gute und das Böse unterscheiden kann, in dieser selbst-bewussten Subjektivität nicht auf bloße Materie reduziert werden kann. Von dieser Einsicht aus werden wir uns auf die Suche nach einem unendlichen Geist machen, der als Verursacher dieser Subjektivität infrage kommt.

Im dritten Kapitel wenden wir uns der zweiten großen Schwierigkeit der natürlich-materialistischen Welterklärung zu: der Frage, warum es überhaupt Naturgesetze gibt, mit denen sich etwas auf natürliche Weise erklären lässt, und wie es sein kann, dass es solche Gesetze auf verschiedenen Ebenen der Erklärung gibt – und warum wir schließlich Wesen sind, die solche Gesetze auf jeder Ebene sehen und verstehen können. Mit dieser letzten Frage schließt sich der Bogen zurück zu den Fragen der Begegnung des Menschen mit der Wirklichkeit, die den Anfang im zweiten Kapitel machen. Beide Fragenkomplexe gehören am Ende zusammen.

Aus der Art, wie plausible Begründungen für die Existenz eines Gottes gefunden werden können, müssen sich natürlich auch Hinweise ergeben, was für ein Gott sich da existierend zu erkennen gibt. Auch wenn, das sei schon vorweg gesagt, das göttliche Wesen für den endlichen menschlichen Geist nicht vollständig durchschaubar und erkennbar ist, lassen sich einige Thesen ableiten und begründen, die formulieren, was für ein Gott da existiert. Greift er ins Geschehen ein, ist er allmächtig, ist er gut? Müssen wir ihm gehorchen? Ist er gar ein strafender Gott? Bestimmt er unser Leben vorher? Gibt es Grund zu der Annahme, dass er uns hilft, wenn wir ihn bitten? Gibt es gar Hoffnung auf ein Leben nach dem Tode in Gottes Obhut? Antworten auf diese Fragen werden sich plausibel ergeben, wenn wir die Begründungen für die Existenz eines göttlichen Wesens gefunden haben.

Existenz

Existiert Gott? Gibt es einen Gott, oder gibt es vielleicht sogar mehrere Götter? Gibt es Engel und Teufel? Gibt es ein »höheres Wesen« oder sogar mehrere?

Wenn man solche Fragen stellt und eine Antwort finden will, dann muss man zuerst einmal klären, was man eigentlich unter »existieren« versteht. Wenn Menschen über die Frage unterschiedlicher Meinung sind, ob etwas existiert, und wenn man das Gefühl hat, sie werden auch nach langer Diskussion nicht zu einer Einigung in dieser Frage kommen, dann ist es sinnvoll, zu fragen, ob sie überhaupt das gleiche unter »Existenz« verstehen.³

Diskussionen über Begriffe wie Existenz haben allerdings etwas Eigentümliches. Im ersten Moment werden viele sagen, dass man eine solche Diskussion gar nicht führen muss, weil es doch »völlig klar« ist, was so ein Begriff bedeutet. Wir verwenden diese Wörter so selbstverständlich, dass wir meinen, über ihre Bedeutung völlig im Klaren zu sein. Aber wenn man anfängt, zu erklären, was so ein Wort wirklich bedeutet, wo man es sinnvoll verwenden kann und wo nicht, und was man tatsächlich meint, wenn man es nutzt, wird es plötzlich schwierig.

Wir können damit beginnen, das Wort, dessen Sinn wir suchen, zu umschreiben, indem wir andere Wörter und Formulierungen benutzen, die einen ähnlichen oder den gleichen Sinn haben. Wenn ich von der Existenz einer Sache oder einer Person oder eines Dings spreche, dann meine ich, dass es das »gibt«, dass es real ist, dass es da ist, dass es auch dann da ist, wenn ich nicht daran glaube, dass es ganz unabhängig davon ist, ob ich davon überhaupt weiß oder nicht.

Vielleicht würde hier schon jemand widersprechen und sagen, dass es durchaus Dinge nur »für mich« geben kann, die für andere aber nicht existieren. Aber auf solche Fälle möchte ich mich hier nicht einlassen. Dinge, die es nur für eine einzelne Person gibt

und die andere grundsätzlich nicht wahrnehmen oder erkennen können, wollen wir hier außen vor lassen. Existenz würde dadurch ganz beliebig werden: Jeder kann behaupten und voller Überzeugung versichern, dass es für ihn dieses oder jenes, Götter und Engel, Zeitreisende und Gespenster gibt – wenn wir akzeptieren, dass es überhaupt keine Notwendigkeit gibt, dass andere Menschen diese Existenz auch einsehen und verstehen müssen, damit wir wirklich von der Existenz dieser Dinge sprechen können, wären alle folgenden Überlegungen sinnlos.⁴

Die Dinge in Zeit und Raum

Zur Existenz einer Sache gehört also, dass Menschen einander von dieser Existenz überzeugen können, dass jemand, der von der Existenz diese Sache überzeugt ist, anderen gegenüber nachvollziehbare Gründe angeben kann, die für diese Existenz sprechen. Ob dazu wirklich gehört, wie eben angedeutet, dass man diese Sache dann wahrnehmen oder erkennen kann, hängt davon ab, was man unter »Wahrnehmung« und »Erkennen« versteht. Das werden die folgenden Beispiele zeigen.

Die einfachste Form des Existenznachweises einer Sache ist, dass man sie mit den eigenen Sinnesorganen sicher wahrnehmen und erkennen kann. Auf meinem Tisch hier gibt es ein Notebook, ein Smartphone und eine Blumenvase mit roten Tulpen. Diese Dinge existieren. Falls jemand daran zweifelt, könnte er vorbeikommen und nachsehen. Wer mit mir zusammen in diesem Raum anwesend ist, mich bei meiner Tätigkeit am Tisch beobachtet und bestreitet, dass es diese Dinge gibt, mit dem kann ich wohl überhaupt keine weitere sinnvolle Diskussion über die Existenz irgendwelcher Dinge führen.

Allerdings gibt es schon in diesen Fällen ein paar Schwierigkeiten, denen wir bei der Frage nach der Existenz Gottes wieder begegnen werden.

Stellen wir uns eine Person, nennen wir sie Bob, an einem Tisch vor, auf dem eine Vase mit Blumen steht. Bobs Smartphone klingelt und Alice ist am Telefon (Bob und Alice werden uns im

Weiteren öfter begegnen). Bob erzählt Alice, dass hier rote Tulpen auf dem Tisch stehen würden. Alice könnte jetzt behaupten, dass das nicht sein könne, weil es gar keine roten Tulpen gäbe, so etwas wie rote Tulpen also nicht existiert. Bob würde sie vielleicht bitten, vorbeizukommen und sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen, dass hier auf diesem Tisch eben rote Tulpen stehen.

Alice, kaum eingetreten, würde sogleich auf den Blumenstrauß auf Bobs Tisch schauen und sagen: »Das sind doch keine Tulpen, das sind Rosen!« – und sie könnte weiterhin behaupten, dass rote Tulpen nicht existieren.

Vermutlich wären beide einer Meinung darüber, dass da irgendwas auf dem Tisch steht und dass es rot ist. Aber über die Frage, was das ist, wären sie uneins. Und auf Grundlage dieser Uneinigkeit könnten Alice und Bob auch uneins über die Frage sein, ob es bestimmte Dinge überhaupt gibt: Bob hält die Blumen auf seinem Tisch für Tulpen und ist deshalb sicher, dass es rote Tulpen gibt, Alice hält sie für Rosen und bleibt bei ihrer Sicherheit, dass es keine roten Tulpen gibt.

Ich kann also mit jemandem darin übereinstimmen, dass es irgendein individuelles Ding hier an diesem Ort in diesem Moment gibt und zugleich in der Frage uneins sein, ob dieses offenbar vorliegende und existierende Ding ein Beleg dafür ist, dass es Dinge gibt, die ich mit einem gewissen Begriff kennzeichne. Wir müssen also erst einmal unterscheiden zwischen der Existenz von Individuen und der Existenz von Klassen, Arten, Sorten, Kategorien usw. Wir können uns schon an dieser Stelle vorstellen, dass Alice und Bob über die Existenz irgendwelcher Phänomene völlig einig sind und dass Bob diese Beobachtungen für Belege der Existenz Gottes hält, während Alice das für abwegig hält. Wir reden auch von der Existenz gewisser Dinge, die wir nicht direkt sehen oder wahrnehmen können, bei denen aber einzelne, beobachtbare Ereignisse und Sachen als Anzeichen für ihre Existenz genommen werden können. Die Blumen auf meinem Tisch sind für mich ein Zeichen dafür, dass es Tulpen gibt, sie sind für mich sogar ein sicherer Beleg für die Existenz von Tulpen, und damit meine ich nicht, dass es eine Blumenkategorie in der Biologie gibt, sondern dass es eine zusammengehörige Menge von Blumen gibt, die »die